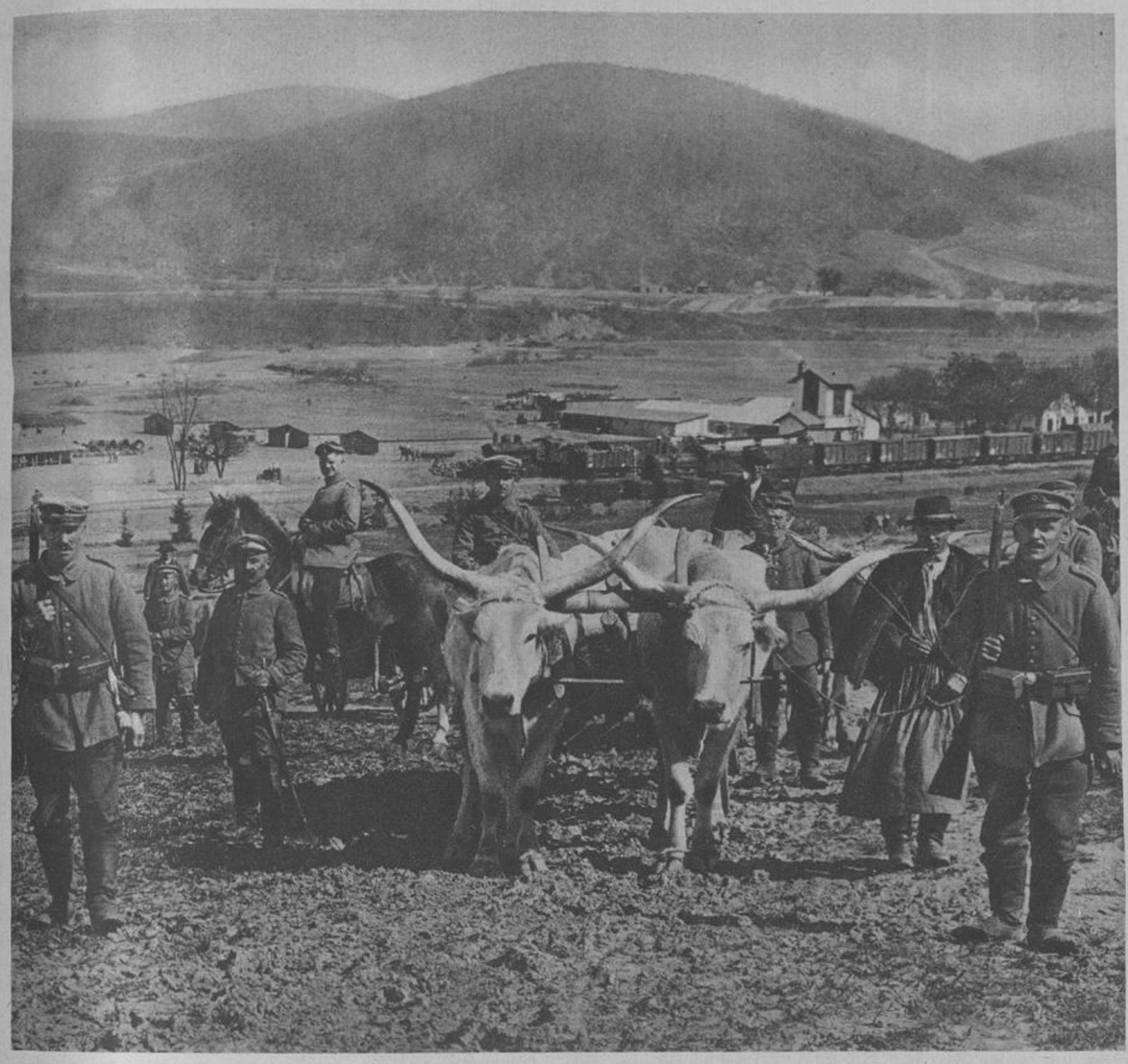
Das Leben im Bild
Kriegsbilder

1915 Nr. 21

Beilage zur Herforder Zeitung für Stadt u. Land



Zum siegreichen österreichisch-deutschen Durchbruch der Russenfront in den Karpathen. Phot. Grohs

Schwieriger Lebensmitteltransport mit ungarischen Ochsen aus dem Laborczatale in die Berge zu den kämpfenden Truppen

Feldpostbrief eines Lehrers nach der Masurenschlacht

Ch., den 6. April 1915.

Endlich ist die Postverbindung mit Euch Lieben daheim wieder im Gange, und heute finde ich Zeit, alle Eure Fragen zu beantworten. Daß ich nun wieder bei der Truppe bin, habe ich ja berichtet, nun will ich noch in kurzen Zügen schildern, warum ich als vermißt gegolten.

Am 10. Februar nahm unsere Brigade an den Gefechten teil, die den Anfang zur Masurenschlacht bildeten.

Durch die längere Ruhe, die wir an der Chaussee Gumbinnen-Goldap gehabt hatten, waren wir für die kommenden Strapazen neu gestärkt. Das Wetter war entsetzlich, Schneestürme machten ein Vorwärtskommen beinahe unmöglich, ganz besonders galt dies für unsere Wagen, da die Achsen auf den unwirtlichen Wegen brachen und die Kräfte der Pferde erlahmten. So blieben wir allmählich zurück, unendlich lang schien uns die Romintener Heide. Abends gegen 11½ Uhr langten wir am Kaiserlichen Jagdschloß an; die Geisterstunde aber fand uns schon in todesähnlichem Schlaf. Das Morgengrauen zeigte uns ein unbeschreibliches Bild von Verwüstung, solch einen Akt der Roheit hatten wir noch kaum gesehen. Ich entsann mich des Augenblicks, da ich ganz zu Anfang des Krieges das Schloß im funkelnden Abendgold sah. Leise strich der Sommerwind durch die Wipfel der wohlgepflegten Parkbäume, so recht angetan, unserem hohen Herrscher Erholung zu gewähren. Jetzt waren die Stürme des Krieges darüber hingebraust, wilde Horden hatten verwüstet und vernichtet, was ihnen in die Hände fiel.

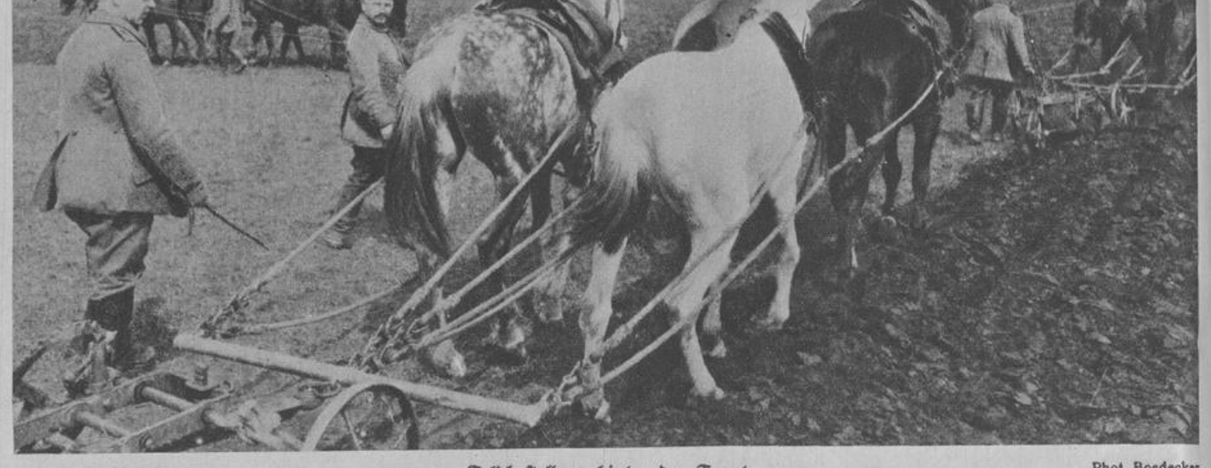
Das Schloß besteht aus zwei Flügeln, durch einen Säulengang verbunden. Türen, Fenster und Schränke waren zerschlagen, jegliches Geschirr zertrümmert, die Auerhähne, die den Speisesaal zierten, lagen herumgestreut, aus den Eberköpfen fehlten die Eckzähne, Geweihe waren zersägt und zerbrochen und die Polstermöbel zerschlitzt oder gänzlich der Bezüge beraubt. Nur die Kapelle hatte der Wut der Russen widerstanden, die Türen waren zwar erbrochen, aber sonst lag und stand alles unversehrt. Die Bibel auf dem Altar zeigt die Inschrift Ihrer Majestät. Die ganze Bauart gleicht der Kirche Wang im Riesengebirge und besteht ebenfalls wie diese aus Holzschnitzereien.

Auf Wunsch eines anwesenden Polizeimajors aus Berlin setzte ich mich an die Orgel; wohl waren die Hände durch die harte Kriegsarbeit des Spiels entwöhnt, aber alle Dankbarkeit gegen Gott, alle Sehnsucht nach zu Hause und der Wunsch nach Frieden strömten aus meinem Herzen so mächtig, daß ich selbst mich über mein Spiel wunderte. Gar nicht aufhören mochte ich, solch eine Freudigkeit brachte dieser Lichtblick in meine Brust. Doch die Pflicht rief, wir durften nicht säumen, wer weiß, wann wir zu unseren Kameraden stießen.

So begann unter neuen Mühsalen die Wanderung, wir schlugen den Weg nach Suwalki ein, da die Marschrichtung für die Kompagnie dorthin lautete. Einen Tag schafften wir nun acht Kilometer, und doch war alles vergebens, da der Befehl geändert war und die Truppe den Weg nach Augustowo eingeschlagen hatte, um den Wald vom Feinde zu säubern.

Die vorgesetzte Behörde in Suwalki konnte uns keine Auskunft geben, zudem mangelte es uns an Pferden. Haufenweise waren sie auf den Wegen zusammengebrochen, unaufhörlich fluteten Wagen, Kolonnen, Krankentransporte hin und her. Endlich konnten wir nach Kolno aufbrechen, von dort ging es nach Lyck, Bialla, Ortelsburg und Willenberg. Aber das alles erforderte Tage und Wochen. Trübe hing der graue Winterhimmel über den zerschossenen, menschenleeren Ortschaften, ein grauenvolles Bild, das einst so blühende Ostpreußen. Armes Land und arme Bewohner! Wie finden sie die Heimat wieder, die sie in Angst und Schrecken verlassen. Trümmer, wohin das Auge blickt, ja, so ist der Krieg, der alle bösen Elemente so grausam entfesselt.

Welch eine Freude war uns das Wiedersehen mit den Unseren, niemand hatte mehr geglaubt, daß wir uns einfinden würden.



Feldbestellung hinter der Front — Phot. Boedecker

Ich war froh, daß ich alle Dokumente, Schriften und Geld abliefern konnte, daß nichts in die Hände der Feinde fiel. Das Erzählen und Fragen auf beiden Seiten schien kein Ende nehmen zu wollen, doch heiße Liebesgrüße der Feinde sorgten dafür.

Böse Tage hatte die Brigade gesehen, manch ein lieber Kamerad ruht unter der kühlen Erde, Märzwind und Kanonendonner singen die Schlummerlieder.

Einmal waren unsere Befehlsempfänger abgefangen worden, dadurch kam das Bataillon in eine böse Lage. Viele mögen gefangen sein, schon haben wir aus Moskau und Sibirien Grüße erhalten. Aber mag der Feind auch versuchen, was er will, wir werden doch mit allen Kräften den Sieg erringen. Nicht umsonst ballt der deutsche Michel seine Faust, nur herrlicher wird der Aar seine Schwingen entfalten und den Horst mit neuen Ehren und unverwelklichem Ruhm beziehen.

Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!

Einmal muß ja der Friede kommen. Dann werden wir alle das Glück, an dem man oft blind vorübergeht, zu würdigen wissen; nicht umsonst hat uns das Schicksal diese ernste, große Zeit beschert.

Für heute will ich schließen, der Brief soll noch mit, und nachher werden mir alle Eure lieben Berichte das öde Dasein verherrlichen. Ich wußte erst nie, wie sehr die Grüße aus der Heimat das Gemüt erheitern, doch in meiner fünf Wochen langen Abwesenheit, die mir niemals Post brachte, merkte ich, daß ein treues Gedenken uns alles leichter tragen läßt.

So lebt denn herzlich wohl, der liebe Gott schütze und behüte Euch daheim und uns hier draußen und schenke uns ein baldiges gesundes Wiedersehen.

P. B.



In Wien fand kürzlich eine große Kriegsbittprozession statt, die vom Kardinal Fürsterzbischof Pfiffl geführt wurde

Der Säbel des alten Zieten, den der Husarenheld während des Siebenjährigen Krieges trug, befindet sich in dem Postament der Zietenbüste zu Wustrau, dem alten Familiengut der Zieten. Dieser Säbel, welchen Friedrich der Große dem alten Zieten nach dem zweiten Schlesischen Kriege zum Geschenk machte, ist insofern eine Merkwürdigkeit, als Zieten diesen Säbel während des ganzen Siebenjährigen Krieges nur einmal gezogen hat, und zwar zu seiner persönlichen Verteidigung. Am 2. November 1765, einen Tag vor der Schlacht bei Torgau, sah sich Zieten auf einem Rekognoszierungsritt, den er mit einem einzigen Offizier unternahm, plötzlich von sechs feindlichen Husaren umringt. Der alte Haudegen hieb sich tapfer durch, und der auf der Klinge noch deutlich sichtbare Rost legt Zeugnis davon ab, daß bei dieser Gelegenheit reichlich feindliches Blut geflossen sein mag. Der letzte Nachkomme Zietens, der noch bei der Einweihung des Denkmals Friedrichs des Großen Unter den Linden in Berlin, dem Erzbild seines Vaters gegenüber stehen konnte, wurde, obwohl ihm der große König das Leutnantspatent in die Wiege gelegt hatte, kein Held. Als ein schlichter Landmann kam er wenig aus Wustrau heraus und beschäftigte sich in seinen letzten Lebensjahren hauptsächlich damit, die Zietensche Familiengruft auszubauen. — Als König Friedrich Wilhelm IV. einst einen Besuch in Wustrau machte, führte ihn der letzte Zieten auch an die eben fertig gewordene Gruft, auf welcher sich ein Riesenfeldstein befand. Der König wies auf eine Stelle des Steines und meinte: „Zieten, der Stein hat ja einen Fehler." — Der alte Herr erwiderte lächelnd: „Majestät, der darunter liegen wird, hat noch mehr."



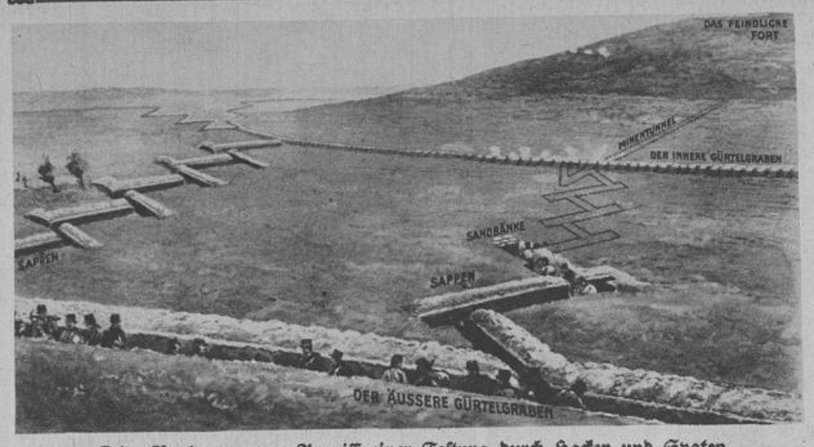
Phot. Grohs

Der Feldprediger begibt sich zu Pferde auf das Schlachtfeld

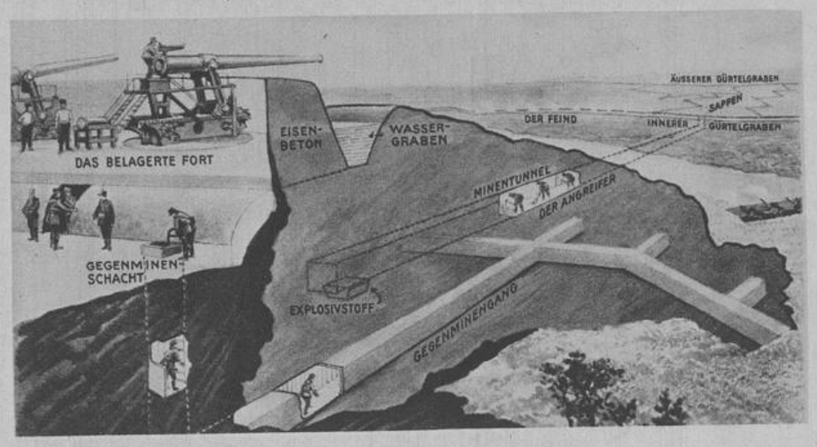


Konferenz der deutschen katholischen Feldgeistlichen am 28. April 1915 unter Vorsitz des Bischofs Dr. von Faulhaber aus Speyer (×)

Angriff und Verteidigung eines modernen Festungswerkes



Die Belagerer: Angriff einer Festung durch Hacken und Spaten.
Ein Gürtel von parallelen Schützengräben, die durch im Zickzack angelegte Laufgräben (Sappen) verbunden sind, wird näher und näher an das Fort herangeschoben



Die Belagerten: Querschnitt einer modernen Festung. Minen und Gegenminen.
Die einen Minengänge treibt der Belagerer in die Festungswerke hinein, die andern stellen den Versuch der Belagerten dar, die Minen des Belagerers zu sprengen



Windmühle in Nordfrankreich



Ein mit Stroh überdeckter Ziehbrunnen in Nordfrankreich



Verblendeter Scheinwerfer im deutschen Schützengraben in Russisch-Polen Phot. v. Jakubowski



Vor dem Eingang zum Unterstand



Beobachtungsdoppelposten im Schützengraben in Russisch-Polen Phot. v. Jakubowski



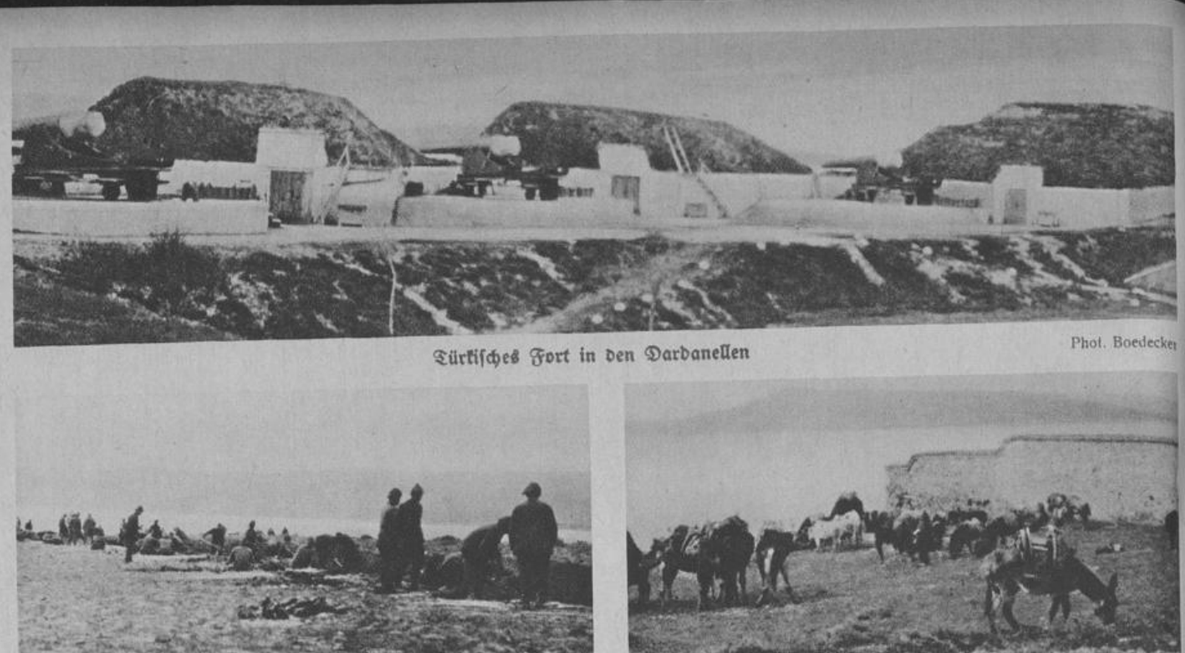
Ein österreichisches Geschütz wird in den Karpathen montiert — Kilophot, Wien



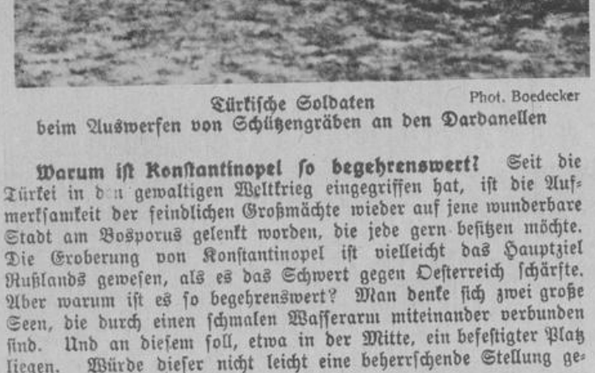
Vom westlichen Kriegsschauplatz: Die Berliner Straße in der Laubenkolonie „Grunewald en Woevre" — Phot. Hoffmann



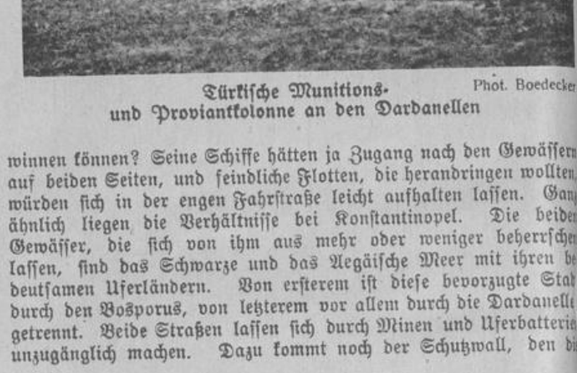
Munitionstransport in den Karpathen — Kilophot, Wien



Türkisches Fort in den Dardanellen — Phot. Boedecker

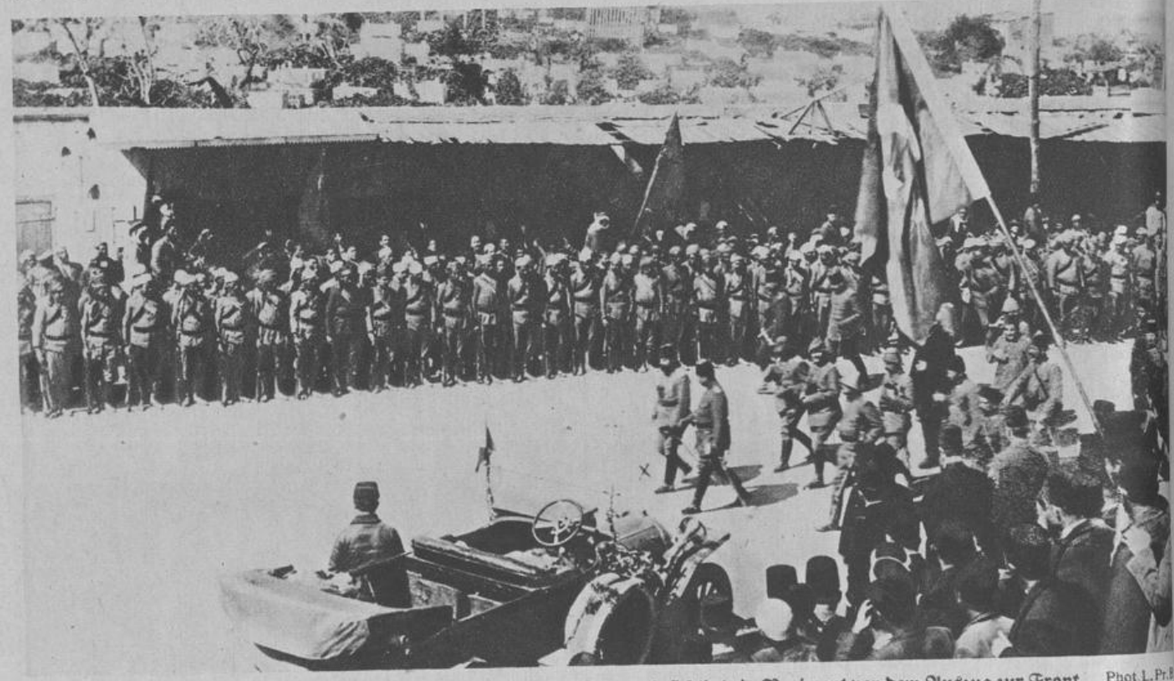


Türkische Soldaten beim Auswerfen von Schützengräben an den Dardanellen — Phot. Boedecker



Türkische Munitions- und Proviantkolonne an den Dardanellen — Phot. Boedecker

Warum ist Konstantinopel so begehrenswert? Seit die Türkei in den gewaltigen Weltkrieg eingegriffen hat, ist die Aufmerksamkeit der feindlichen Großmächte wieder auf jene wunderbare Stadt am Bosporus gelenkt worden, die jede gern besitzen möchte. Die Eroberung von Konstantinopel ist vielleicht das Hauptziel Rußlands gewesen, als es das Schwert gegen Oesterreich schärfte. Aber warum ist es so begehrenswert? Man denke sich zwei große Seen, die durch einen schmalen Wasserarm miteinander verbunden sind. Und an diesem soll, etwa in der Mitte, ein befestigter Platz liegen. Würde dieser nicht leicht eine beherrschende Stellung gewinnen können? Seine Schiffe hätten ja Zugang nach den Gewässern auf beiden Seiten, und feindliche Flotten, die herandringen wollten, würden sich in der engen Fahrstraße leicht aufhalten lassen. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei Konstantinopel. Die beiden Gewässer, die sich von ihm aus mehr oder weniger beherrschen lassen, sind das Schwarze und das Aegäische Meer mit ihren bedeutsamen Uferländern. Von ersterem ist diese bevorzugte Stadt durch den Bosporus, von letzterem vor allem durch die Dardanellen getrennt. Beide Straßen lassen sich durch Minen und Uferbatterien unzugänglich machen. Dazu kommt noch der Schutzwall, den die



Dschemal Pascha, der Oberbefehlshaber der türkischen Armee, besichtigt ein Regiment vor dem Auszug zur Front — Phot. L. Pr.



Tätigkeit des englischen Roten Kreuzes in Flandern: Transport eines verwundeten deutschen Kriegers



General Radko Dimitriew,
der russische Armeekommandant, mußte infolge des Vordringens der verbündeten Armeen sein Quartier weiter rückwärts nach Osten verlegen

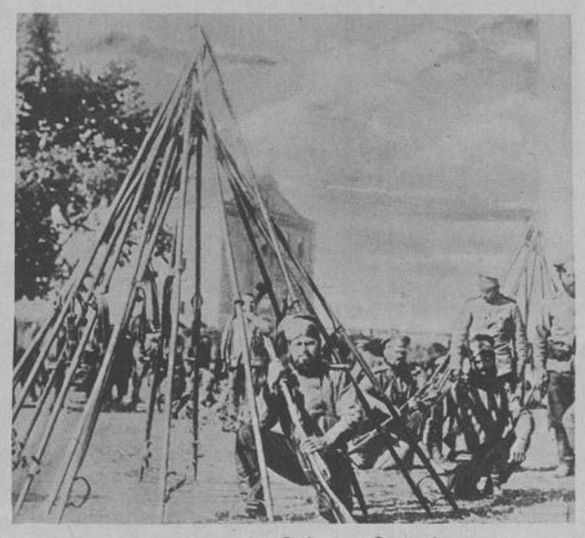
Natur in Form von Gebirgen hinter Konstantinopel aufgebaut hat und der die Stadt gegen Angriffe von der Landseite aus schützen hilft. Das alte Byzanz ist im Jahre 1453 in die Hände der Türken gefallen, und diese haben sich bis jetzt in Konstantinopel behauptet. Und es ist auch durchaus wünschenswert, daß es in ihren Händen bleibt, denn wenn sich eine der europäischen Großmächte in Konstantinopel festsetzte, so würde dies für sie vielleicht der Beginn einer Weltherrschaft sein. Und eben darum wird diese Stadt immer begehrenswert bleiben.



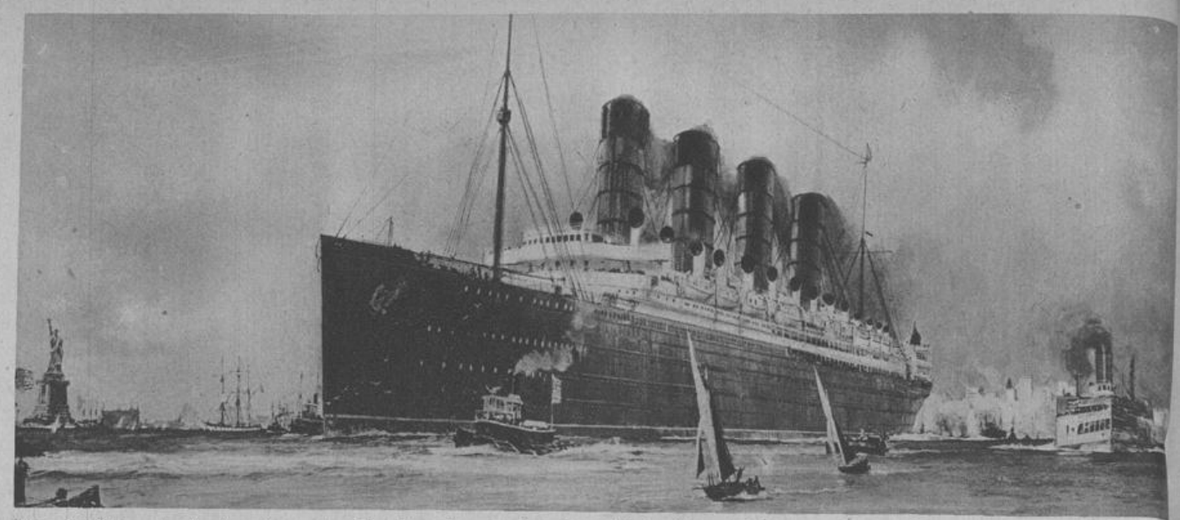
Ein englischer Kreuzer beim Bombardement der Dardanellenforts



Munitionsverteilung an russische Truppen in den Karpathen



Kosakenlager am Fuße der Karpathen. Die Lanzen sind zu Pyramiden zusammengestellt



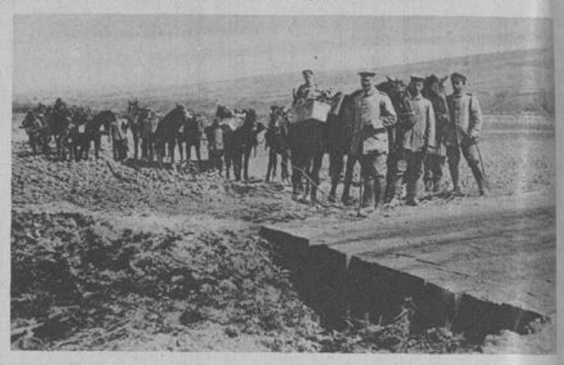
Die „Lusitania", einer der modernsten Ozeandampfer der Cunardlinie, die bei Kriegsausbruch zum englischen Hilfskreuzer armiert wurde und erhebliche Mengen von Munition und Kriegskonterbande an Bord hatte, wurde auf ihrer Fahrt von Amerika nach England an der irischen Küste von einem deutschen Unterseeboot torpediert und ist gesunken



Ein von den Oesterreichern heruntergeschossener russischer Aeroplan im Laborczatal Phot. Gr



Trümmerhaufen eines von den Russen niedergebrannten Dorfes in den Karpathen mit großem Viehbestand
Im Vordergrunde verkohlte Pferdekörper Phot. Grohs



Phot. Groh
Eine Transportkolonne von Mulis, die Munition und anderes Kriegsmaterial an die Front befördert



Vor den Russen in den Karpathen geflüchtete Gebirgsbewohner, die ihr Hab und Gut bis auf etwas Vieh im Stich ließen Phot. Grohs

Verantwortlich für die Redaktion: K. Langhoff, Berlin-Steglitz. — Verlag und Kupfertiefdruck Otto Elsner A.-G., Berlin S. 42, Oranienstraße 140/142. — Sämtliche Bilder und Texte sind von den zuständigen Behörden zur Veröffentlichung genehmigt worden.